



Neue Phänomenologie

Herausgegeben von der
Gesellschaft für Neue Phänomenologie

Band 27

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. med. Walter Burger

Prof. Dr. phil. Michael Großheim

Prof. Dr. rer. nat. Jürgen Hasse

Prof. Dr. phil. Hilge Landweer

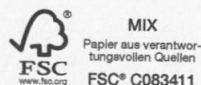
Stefan Volke
Steffen Kluck (Hg.)

Körperskandale

Zum Konzept der
gespürten Leiblichkeit

Verlag Karl Alber Freiburg/München 2017

Gefördert durch die Gesellschaft für Neue Phänomenologie e. V.



Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg/München 2017
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz: SatzWeise GmbH, Trier
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-48857-7

Inhalt

Stefan Volke und Steffen Kluck

Vorwort 9

I. kontrovers

Kerstin Andermann

Leiblichkeit als kommunikatives Selbst- und
Weltverhältnis 17

Undine Eberlein

Aspekte leiblicher Intersubjektivität 39

Jens Soentgen

Probleme des Schmitz'schen Leibkonzeptes.
Ein Kommentar 58

Gesa Lindemann

Zeichentheoretische Überlegungen zum Verhältnis von
Körper und Leib 65

Thomas Fuchs

Die Koextension von Leib und Körper.
Von Phantomgliedern, Gummihänden und
anderen Rätseln 96

<i>Ute Gahlings</i> Leib ohne Geschlecht? Postgender aus phänomenologischer Sicht	116
---	-----

II. instruktiv

<i>Robert Gugutzer</i> Leiblichkeit und Personalität in der Sportsucht	141
---	-----

<i>Isabella Marcinski</i> Hunger, Schmerz, Ekel, Frieren: Leib und Körper in der Anorexie	169
---	-----

<i>Christian Julmi und Ewald Scherm</i> Burnout als leiblich-atmosphärische Störung	193
--	-----

<i>Jan Slaby</i> Möglichkeitsraum und Möglichkeitssinn. Bausteine einer phänomenologischen Gefühlstheorie	220
---	-----

<i>Christian Julmi und Ewald Scherm</i> Leibliche, hermeneutische und analytische Kreativität	249
--	-----

III. historisch

<i>Gudula Linck</i> Gespürte Leiblichkeit. Annäherung an China mit Begriffen der Neuen Phänomenologie	277
---	-----

<i>Steffen Kammler</i> Die Seele im Spiegel des Leibes	290
---	-----

<i>Hermann Schmitz</i> Der Beitrag des Leibes	314
--	-----

Zu den Autorinnen und Autoren	331
---	-----

Vorwort

Wie fühlen Sie sich? Ist Ihnen heute schon *ein Stein vom Herzen gefallen*? Sind sie *vor Neugier* vielleicht beinahe *geplatzt*? Mussten Sie *schweren Herzens* einen Entschluss fassen oder *ging* Ihnen gar *das Herz auf*? Obgleich diese Redensarten gemeinhin verstanden werden, erscheinen sie vor dem gängigen Vorstellungsbild des eigenen Körpers absurd. Natürlich droht gefühlsbedingt nichts vom Körper herabzufallen sowie auch niemand befürchten muss, bei starker Neugier tatsächlich zu zerbersten. Die ca. 300 Gramm Gewicht unseres Herzorgans bleiben bei schwankenden Gefühls-lagen konstant und eine Herzöffnung ist allenfalls Sache der Gefäßchirurgie. Für ein Denken, das sich am Modell des sicht- und tastbaren Körpers orientiert, gerät diese Verflechtung von wort-wörtlicher Absurdität und sinnvollem Sprachgebrauch notwendig zum »Skandal der Metapher« (Strub).¹ Die Redensarten verlieren indes rasch an semantischer Anstößigkeit, wenn ihnen Dimensionen eigenleiblichen Spürens unterlegt werden.

1965 unterbreitete Hermann Schmitz seine Ergebnisse der ersten systematischen Analyse der gespürten Leiblichkeit des Menschen.² Eine ganze Reihe von traditionell als Körper- oder Organ-empfindungen übergangenen bzw. nivellierten Erscheinungen entpuppte sich als Phänomenbezirk mit völlig eigenständiger Dynamik und Räumlichkeit. Die von Schmitz abgeleiteten Kate-gorien wie Enge, Weite, Spannung, Schwellung etc. ermöglich-

¹ Vgl. Christian Strub: *Kalkulierte Absurditäten*, Freiburg/München 1991, S. 225.

² Hermann Schmitz: *System der Philosophie*, Bd. II: *Der Leib*, 1. Teil: *Der Leib*, Bonn 1965.

Probleme des Schmitz'schen Leibkonzeptes. Ein Kommentar¹

Mit seinen innovativen Beschreibungen des leiblichen Spürens gelingt es Hermann Schmitz, ein Phänomengebiet, das von den dominanten Dogmen zersplittert und versenkt wurde, zu integrieren und als Ganzes sichtbar zu machen. Zwar gab es auch vor Schmitz bedeutende Ansätze zu einer Phänomenologie der Leiblichkeit, so etwa bei Edmund Husserl, Maurice Merleau-Ponty, Jean-Paul Sartre, Jürg Zutt und anderen. Doch keiner dieser Autoren konnte ein Konzept vorlegen, das an Klarheit, Originalität und Detailpräzision mit dem Werk von Schmitz vergleichbar wäre. Schmitz analysiert mit seinen neun Begriffen fast dreißig konkrete leibliche Prozesse und Phänomene, wobei er oft neue Aspekte aufzeigen kann. Das ist umso bemerkenswerter, als es sich hier um ein Thema handelt, das schon vor Jahrhunderten von der Medizin beschlagnahmt wurde. Schmitz kümmert sich nicht um die Einschüchterung der Naturwissenschaften; seine Leibtheorie beweist, dass auch ein einzelner Mann, der mit vorindustriellen Methoden wissenschaftlich arbeitet, ohne Gerätepark, ohne Mitarbeiterstab, wichtige empirische Entdeckungen machen kann. Er macht eine Philosophie vor, die sich nicht als Schleppenträger, Platzhalter oder Interpret der Naturwissenschaft versteht, sondern unterwegs ist zu eigenen Entdeckungen. Denkverbote, Gebietsaufteilungen, Rollenzuweisungen, die jahrhundertlang beachtet wurden, werden von ihm beiseitegeschoben. Der Erfolg gibt ihm Recht.

¹ Aus: Jens Soentgen: *Die verdeckte Wirklichkeit. Einführung in die Neue Phänomenologie von Hermann Schmitz*, Bonn 1998, S. 57–63. Der Text wurde für den Wiederabdruck angepasst.

Unmittelbar überzeugend scheinen mir seine Beobachtungen über die Inselstruktur des Leibes zu sein. Sein Ansatz, den Schmerz, aber auch Angst und Hunger als dynamische Konflikte zu analysieren, gestattet neuartige medizinische Anwendungen. Es ist ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass die Schmitz'sche Philosophie des Leibes ein großes therapeutisches Potential birgt. Freilich hat Schmitz nur Ansätze zu einer eigenständigen Krankheitslehre entwickelt,² aber es ist sicher keine bare Spekulation, wenn man annimmt, dass sich aus seiner Theorie ein neues Verständnis verschiedener psychosomatischer Krankheiten und neue Ansätze für die Therapie ergeben werden.

Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass der Leib bei Schmitz nicht nur als ein in sich zirkulierendes System angesehen wird, sondern sich auch mit anderen Leibern verbinden kann. Leibliche Vorgänge spielen schon in der Wahrnehmung eine große Rolle, ein Thema, das Schmitz in seinem »System der Philosophie«³ ausführlich bearbeitet hat.

Die praktischen und theoretischen Implikationen seiner Arbeiten über den Leib sind so reichhaltig, dass sie kaum erschöpfend aufgezählt werden können. Diese Leistungen werden in der Fachdiskussion auch zunehmend gewürdigt.

An einer Stelle scheint mir die Schmitz'sche Theorie der Leiblichkeit allerdings problematisch zu sein. Es geht um den Zusammenhang von Leib und Körper. Schmitz betont immer wieder die Eigenständigkeit des Leibes, was auch insofern sinnvoll ist, als dieser vor ihm gar nicht als eigenständiges Phänomen bewusst war. Von dem sicht- und tastbaren Körper unterscheidet er ihn streng. Immer wieder betont er, dass keineswegs leiblichen Regungen irgendein körperliches Äquivalent (z. B. Prozesse in körperlichen Organen) entsprechen müssen. Mit dieser Autonomisierung des Leibes gegenüber dem Körper schafft er sich einerseits Freiraum, insofern er sich mit diesem Lehrstück nicht

² Vgl. Hermann Schmitz: *Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik*, Paderborn 1989, S. 27–106.

³ Vgl. Hermann Schmitz: *System der Philosophie, Bd. III: Der Raum, 5. Teil: Die Wahrnehmung* (System III/5), Bonn 1978.

nur methodisch, sondern auch in der Dogmatik emanzipiert und distanziert von der Naturwissenschaft, für die explizit oder implizit vielfach, wenn auch nicht unbestritten das Dogma gilt, dass nichtmaterielle Phänomene ein materielles (körperliches) Korrelat haben. Schmitz nutzt den durch die Autonomisierung des Leibes gegenüber dem Körper gewonnenen Freiraum, indem er Denkmöglichkeiten auch für solche Phänomene, die im Rahmen der herkömmlichen naturwissenschaftlichen Sicht unerklärlich sind, vorschlägt, etwa für Telepathie oder Telekinese. Für Suggestion und Hypnose, zwei immerhin auch von der normalen Wissenschaft anerkannte Phänomene, arbeitet er in Band III/5 seines »System der Philosophie« ebenfalls neue Konzepte aus.⁴ Auch wenn man diesen kritisch gegenübersteht, wird man sagen können, dass sich in solchen Ideen die Produktivität der von ihm vorgenommenen Trennung zeigt. Diese hat aber, zumindest in der rigorosen Weise, wie Schmitz sie handhabt, zugleich bedenkliche Seiten.

Schmitz zeigt die Tendenz, das leibliche Befinden weit über das hinaus, was die Phänomene zulassen, zu autonomisieren. Die Unterscheidung zwischen dem sichtbaren Körper und dem gespürten Leib ist methodisch sinnvoll. Nicht nachvollziehbar aber ist es, wenn Schmitz den Leib vom Körper so radikal entkoppelt, dass die Zusammenhänge, die tatsächlich bestehen, unter den Tisch gekehrt werden.

Die leiblichen Regungen, die Schmitz beschreibt, wie zum Beispiel der Hunger, Schmerz oder die Müdigkeit, bleiben eigenartig abgeschlossen, wodurch sie etwas Absurdes bekommen. Schmitz kritisiert die natürliche Redeweise, die sagt, Hunger sei das Bedürfnis, etwas zu essen, Durst aber sei das Bedürfnis, etwas zu trinken, und behauptet, dass man so nur sagen würde, wie Hunger bzw. Durst gestillt würden, nicht aber, was sie an sich selbst sind.⁵

Stattdessen beschreibt er den Hunger als »Zwiespalt zwischen

Spannung und protopathischer Tendenz«, der nicht etwa durch Essen aufgelöst werden könne, sondern durch »Einwirken auf die Spannung und durch Einwirken auf die protopathische Tendenz«⁶. Das Essen kann sich zwar als eine solche Einwirkung darstellen, doch nach Schmitz' Auffassung geht es auch anders, z. B. durch Baden. Das wirkt etwas merkwürdig. Es mag sein, dass durch die Entspannung, die ein warmes Vollbad bewirkt, der Hunger ein wenig gelindert wird. Doch es besteht ein deutlicher Unterschied zwischen der Linderung von Hunger und dem tatsächlichen Stillen von Hunger. Freilich nimmt Schmitz diesen Einwand vorweg. Er misst der Entspannung im Vollbad selbst nur eine geringe praktische Bedeutung zu, und erwähnt dann richtig das Essen als den eigentlichen »Ausweg aus dem Hungerkonflikt«. Doch auch hier geht es keineswegs darum, dass das Essen Nährstoffe zufügen muss, das heißt, dass es dabei irgendwie auch um körperliche Angelegenheiten geht. Vielmehr behauptet Schmitz, er könne die »Bevorzugung fester Nahrung allein schon aus der leiblichen Konstellation bei Hunger verstehen: Das Packen, Zerbeißen und Zermahlen der festen Nahrung sowie das Verschlingen der festen und der breiigen ist schwellende Macht- und Kraftentfaltung, [...] wodurch die beim Hunger überwiegende Spannung nach der Seite der Schwellung ergänzt und so einer harmonischen leiblichen Ökonomie eingegliedert wird.«⁷

Wie ist das zu verstehen? Offenbar so, dass man auch Wellpappe oder Styropor essen kann, da es ja nur auf das leibliche Vergnügen ankommt, die Zähne in etwas zu schlagen, es zu zerreißen und zu zermahlen. Das jedenfalls könnte man aus der »Einsicht« in die »Natur« des Hungers folgern, die Schmitz formuliert. Schmitz entzieht diesen Phänomenen ihre interne Teleologie, mit dem typischen Argument, diese gehöre nicht zum Phänomen selbst, sondern sei eine nachträgliche, durch Erfahrung hinzugekommene Assoziation.⁸ Die Tatsache also, dass man Hunger auf

⁴ Vgl. Schmitz: System III/5, S. 75–94.

⁵ Hermann Schmitz: *System der Philosophie, Bd. II: Der Leib, 1. Teil: Der Leib* (System II/1), Bonn 1965, S. 230.

⁶ Schmitz: System II/1, S. 233.

⁷ Schmitz: System II/1, S. 235.

⁸ Schmitz: System II/1, S. 234.

Brot und nicht auf Schaumgummi hat, gehört nach Schmitz nicht zum Hunger selbst, sondern ist ihm äußerlich.

An dieser Stelle wird er zum Opfer seiner eigenen Abstraktionen. Es ist sinnvoll, wenn sich Schmitz bemüht, seine Beschreibungen auf das leibliche Befinden, auf das Spürbare zu konzentrieren. Doch schon *methodisch* bereitet das große Schwierigkeiten, wie man daran sieht, dass Schmitz in seinen konkreten Beschreibungen immer wieder Anleihen beim Körper machen muss, versteckte oder offene, weil er mit seinem leiblichen Vokabular nicht durchkommt. Erst recht führt aber seine Tendenz in die Irre, Leib und Körper systematisch zu entkoppeln und als zwei selbständige Bereiche zu behandeln. Diese Tendenz äußert sich auf vielfältige Weise. So behauptet er etwa, es gebe keine Organempfindungen, das heißt, es gebe keine Möglichkeit, Organe wie den Magen, das Herz oder die Nieren leiblich zu spüren. Für seine These formuliert er sogar einen Beweisversuch.⁹ So zerlegt er eine wichtige Brücke zwischen Körperlichem und Leiblichem. Der Leib wird zu einem von der konkreten Umgebung isolierten System, das fast schon esoterisch wirkt. Schmitz spricht von Leibesinseln, und das ist ein sehr plastischer Ausdruck. Für den naiven Menschen sind aber diese Leibesinseln zugleich oft Organempfindungen: man spürt das Knurren des Magens, das Schmerzen der Füße oder das Pochen des Herzens. Schmitz jedoch will davon nichts wissen. Er schließt seinen Leib aseptisch vom Körper ab, als ob dieser Körper eine ansteckende Krankheit habe.

Zwischen Leib und Körper gibt es also nach Schmitz kaum Beziehungen. Sie operieren getrennt. Mit solchen schroffen Abgrenzungen erschwert Schmitz Kontakte zwischen seiner Theorie und benachbarten Forschungsbemühungen. Nicht nur Anschlüsse von Seiten der Medizin werden auf diese Weise blockiert, sondern auch Kontakte zur Naturphilosophie.

Leib entdeckt, Körper verschwunden – so könnte man sein Resultat zusammenfassen. Denn der Körper wird bei Schmitz nicht nur allzu strikt vom Leib abgegrenzt, er selbst wird auch kaum in seiner Eigenart bedacht. Er wird so gezeichnet, dass er

meilenweit vom Leiblichen entfernt zu sein scheint. So ist der Körper seiner Ansicht nach klar gegen die Umgebung abgegrenzt, im Gegensatz zum Leib, der diffus ausgedehnt ist und keine feste Grenze hat. Bei dieser schroffen Gegenüberstellung wird aber übersehen, dass die Haut selbst keineswegs eine geschlossene Fläche darstellt: sie atmet. Der Körper befindet sich in ständigem Stoffwechsel mit der Umgebung, er ist offener, als er aussieht. Die Strukturen von Körper und Leib unterscheiden sich nicht so vollständig, wie Schmitz annimmt.

Schmitz wirft der Naturwissenschaft gelegentlich vor, sie zerlege die »vielsagenden Eindrücke« der »unbefangenen Lebenserfahrung«; aber er selbst geht nicht selten ganz ähnlich vor. Er versucht, das Leibliche radikal zu isolieren, und zerreißt dabei die ganzheitlichen Erfahrungen, die der Alltagsmensch mit seinem leibhaftigen Körper macht.¹⁰

Die Ursache für diese Übertreibung ist sicherlich das Bemühen von Schmitz, die Erfahrung des Leiblichen als eine eigenständige Sphäre überhaupt zugänglich zu machen. Vielleicht ist die geniale Leistung von Schmitz eben darin zu sehen, dass er die leiblichen Regungen nicht bloß als Sekundäreffekte naturwissenschaftlich beschreibbarer physiologischer Vorgänge sieht, sondern als ein autonomes System versteht. Er hat ein eigenständiges Vokabular aufgebaut, um seine neue Sicht artikulieren zu können: So spricht er etwa konsequent von leiblichen Regungen, nicht aber von Empfindungen, um das Missverständnis auszuschalten, dass das, was man spürt, immer nur Ausdruck oder Repräsentanz eines physiologischen Prozesses ist. Vielmehr haben die leiblichen Regungen eine Eigendynamik, die sich ihrerseits auf körperliche Prozesse auswirken kann. Das herausgearbeitet zu haben, ist das Verdienst von Schmitz.

¹⁰ Vgl. für eine ähnliche Kritik auch Philipp Thomas: *Selbst-Natur-sein. Leibphänomenologie als Naturphilosophie*, Berlin 1996, S. 134. Ausführlich erörtert Gernot Böhme diesen Punkt; vgl. dazu Gernot Böhme: »Die Phänomenologie von Hermann Schmitz als Phänomenologie der Natur?«, in: Gernot Böhme/Gregor Schiemann (Hrsg.): *Phänomenologie der Natur*, Frankfurt 1997, S. 136–141.

⁹ Schmitz: System II/1, S. 54f.

Es ist naheliegend, dass ihm dabei gelegentlich eine Verwechslung von Autonomie mit Autarkie unterläuft. Der entscheidende Punkt ist aber eben der, dass leibliche Regungen eine relative, nicht jedoch eine absolute Autonomie gegenüber körperlichen Prozessen haben. Zwischen beiden Sphären gibt es notwendige Interaktionen.

Es ist im Übrigen kein Wunder, wenn jemand, der in einer so radikalen Weise alte Traditionen beiseiteschiebt wie Schmitz, um die Dinge auf ganz neue Art zu deuten, dabei auch groteske Übertreibungen produziert. Solche Übertreibungen sind die Kosten, die eine intellektuelle Revolte mit sich bringt. Sie haben für den Leser vielleicht auch des Öfteren den Effekt, überhaupt erst die Möglichkeit vor Augen zu führen, dass man die Welt auch auf ganz andere Weise beschreiben kann, als es üblich ist.